

Schrifttumsspiegel

Gesellschaft — Politik — Wirtschaft

begründet

von

Walter Heinrich

Schriftleitung: Hubert Verhönig

10. Jahrgang — Heft I — Wien 1980

Eigenlümer, Herausgeber und Verleger: Gesellschaft für Ganzheitsforschung, Schriftleiter und verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Universitätsassistent Dkfm. Dr. Hubert Verhönig, beide 1190 Wien, Franz-Klein-Gasse 1 (Wirtschaftsuniversität Wien), Telefon 34 75 44 Dw. 249.

Postsparkassenkonto Wien 713.2342, Postscheckkonto München 120.218.

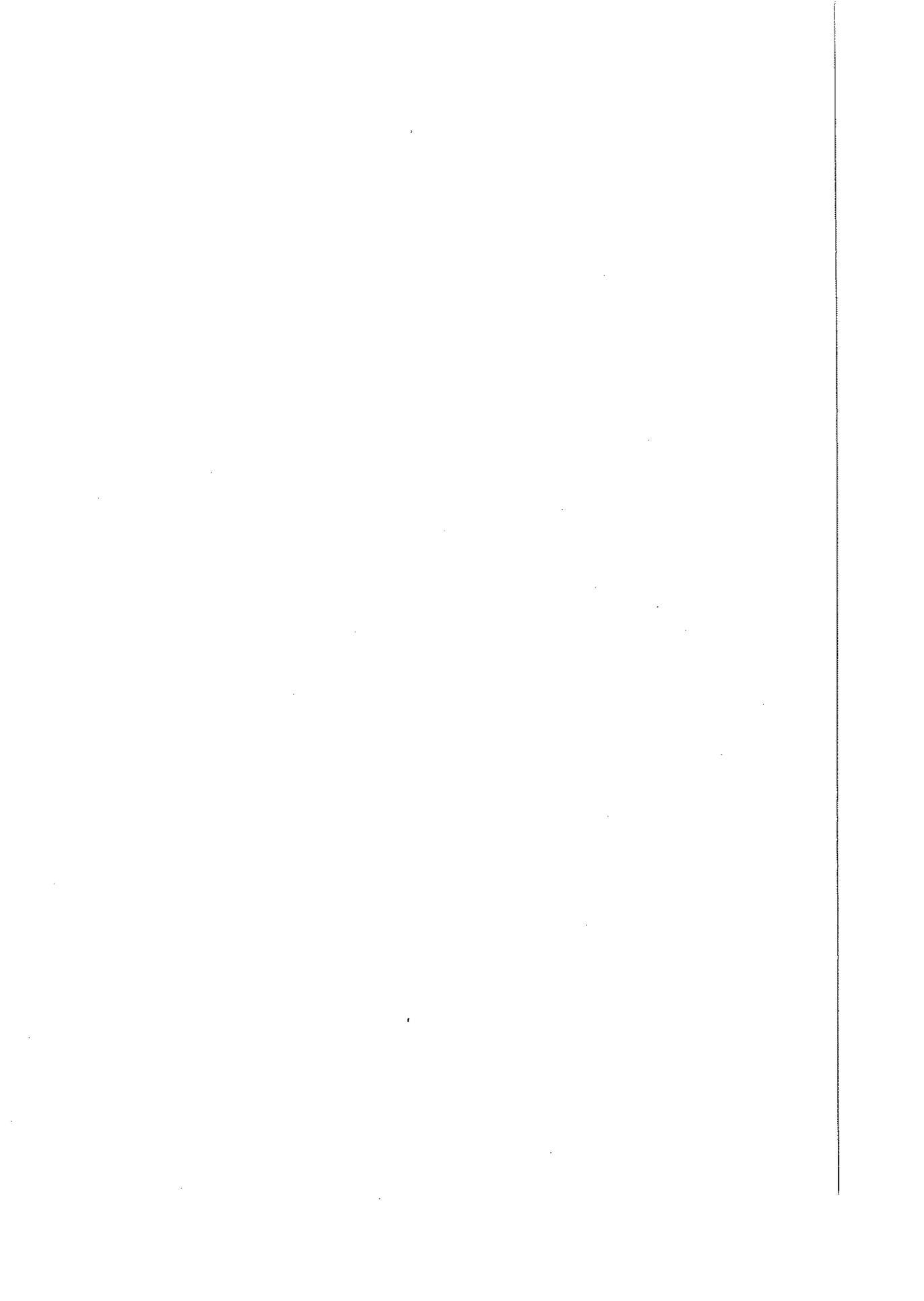
Erscheint vierteljährlich. Jahresbezug: S 120,— / DM 18,—, Einzelheft: S 30,— / DM 4,50.

Druck: Buch- und Offsetdruck Robitschek & Co, 1080 Wien, Hernalser Gürtel 20.

I/1980

INHALT

Die Entdeckung Rousseaus Zwei neue deutsche Werkausgaben (G.-K. Kaltenbrunner)	3
Lorenz Gyömörey Auf den Spuren der Mütter. Improvisationen über den subjektiven Faktor, die Griechen, das Matriarchat und den Untergang des Abendlandes (E. Fröhlich)	5
Friedrich Rennhofer Ignaz Seipel, Mensch und Staatsmann. Eine biographi- sche Dokumentation	
Klemens von Klemperer Ignaz Seipel. Staatsmann einer Krisenzeit (R. Spann)	9
Alois Brusatti Wirtschafts- und Sozialgeschichte des industriellen Zeitalters (J. H. Pichler)	12
Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.) Rechtfertigung der Elite. Wider die Anmaßungen der Prominenz (R. Fürst)	14
Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.) Auf dem Wege zum Richterstaat. Die Folgen politi- scher Impotenz (J. Lob)	18
Rupert Lay Führen durch das Wort (E. Buchinger)	20
Anton Burghardt Einführung in die Allgemeine Soziologie (J. H. Pichler)	22



DIE ENTDECKUNG ROUSSEAU'S Zwei neue deutsche Werkausgaben¹⁾

Viel bewundert und viel gescholten: Das gilt für wenige Gestalten der Geistesgeschichte in solchem Maße wie für *Rousseau* (1712-1778). Er ist der einzige Denker der Neuzeit, den man ohne zu zögern auch bloß mit seinem Vornamen nennen kann: *Jean-Jacques*.

Umstritten waren und sind nicht nur seine Ansichten und Werke, sondern auch sein Charakter und die geistespolitischen Folgen der von ihm vollzogenen Wende. *Kant* schrieb: „Rousseau hat mich zurecht gebracht“; *Nietzsche* hingegen nannte ihn verächtlich den „ersten modernen Menschen“, einen Zwitter aus „Idealist und Canaille“. In der Französischen Revolution benutzten die Jakobiner *Rousseau*'sche Schlagworte, als sie vermeintliche oder wirkliche Gegner zum Tode durch die Guillotine verurteilten. Doch auch Opfer des revolutionären Terrors starben mit dem Namen des gebürtigen Genfers auf den Lippen. Zu seinem Grab auf der Pappelinsel bei Ermenonville pilgerten die Königin Marie Antoinette und Robespierre, der sie 1793 hinrichten ließ. Von *Rousseau* führen Linien zu *Hegel* und *Marx*, doch Bertrand *Russell* machte ihn auch für Hitler mitverantwortlich. Es gibt, vom „Sturm und Drang“ über die Romantik bis zu den Umweltschützern, kaum eine Ideologie oder Bewegung, die man *Jean-Jacques* noch nicht zugeordnet hat, deren Modell man nicht in seinen Schriften gefunden haben will.

Diese Vielfalt der Urteile, Stellungnahmen und Wirkungen hängt gewiß auch mit der vieldeutigen Komplexität von *Rousseaus* Persönlichkeit zusammen. Der seine fünf Kinder aussetzende Rabenvater schrieb eine umfangreiche pädagogische Abhandlung, den „*Emile*“, und wurde zum Ahnherrn der antiautoritären Erziehung. Der Vagabund und Bohemien, dem bürgerliche Selbsthaftigkeit fremd war, verherrlichte die Tugenden des Bürgertums. Der Verächter der Künste und Literatur schrieb selber Schauspiele und Romane. Der die Einsamkeit schwärmerisch liebende Egozentriker fühlte sich berufen zum Gesetzgeber eines vollkommenen Gemeinwesens. Der den antiken Heroismus rühmende politische Denker war zugleich ein sehnsüchtiger Idylliker. Der Bürger mit schlechtem

¹⁾ Jean-Jacques Rousseau, Schriften (Hg.: Henning Ritter), 2 Bde., Hanser Verlag, München, 655 und 812 Seiten.

Jean-Jacques Rousseau, *Julie* oder *Die Neue Heloise*. Mit Anmerkungen und einem Nachwort von Reinhold Wolff, Winkler Verlag, München, 912 Seiten.

Jean-Jacques Rousseau: *Die Bekenntnisse*. — *Die Träumereien eines einsamen Spaziergängers*. Mit Anmerkungen und einem Nachwort von Christoph Kunze sowie einer Einführung von Jean Starobinski, Winkler Verlag, München, 919 Seiten.

Jean-Jacques Rousseau: *Emile* oder *Von der Erziehung*. — *Emile* und *Sophie* oder *Die Einsamen*. Mit einem Nachwort von Robert Spaemann und Anmerkungen von Otto Dudle, Winkler Verlag, München, 822 Seiten.

Gewissen mate sich an, das Gewissen der Gesellschaft zu sein. Der plebejische Kritiker des Adels verkehrte ständig mit Aristokraten und Fürsten, die, wie Friedrich der Große, ihre schtzende Hand über ihn hielten. Der von der Kirche verdamnte Leugner der Erbsünde identifizierte sich mit Christus und wollte seine letzte autobiographische Schrift auf dem Altar von Notre Dame niederlegen. Der Geschichts- und Kulturpessimist, der zivilisatorischen Fortschritt mit moralischem Verfall gleichsetzte, war dennoch von der Güte der ursprünglichen Menschennatur überzeugt. Der seinen Träumen lebende Eremit wandte sich immer wieder an die ihm verhaßte öffentliche Meinung, dachte, argumentierte und schrieb im Blick auf ein Publikum.

Viele der einander widersprechenden Behauptungen über *Rousseau* verdanken sich freilich auch schlichter Ignoranz und Bequemlichkeit, der Scheu, diesen eigenwilligen und anstößigen Autor ernst zu nehmen und ohne ideologische Hintergedanken zu lesen. Man stempelte ihn ab, klebte ihm irgendein Zettelchen auf, plapperte nur zu oft nach, was man aus zweifelhaften Quellen über ihn erfahren hatte. Dieser Übelstand wurde nochverstrkt durch die verlegerische Situation. Einige wichtige Schriften *Rousseaus* sind schon seit Jahrzehnten nicht mehr im Buchhandel erhältlich; andere wurden überhaupt noch nie ins Deutsche übersetzt. Zu den erfreulichsten Folgen des Rousseau-Jahres 1978 gehören deshalb zwei deutsche Editionen, die vor kurzem erschienen sind. Mit den beigegebenen Kommentaren und Anmerkungen bieten sie jedem Interessierten einen soliden Zugang zu den wirklichen Gedanken dieses von Vorurteilen und Mißverständnissen eingemauerten Schriftstellers, Moralisten, Psychologen, Pädagogen, politischen Denkers und Philosophen.

Die im Hanser Verlag (München) erschienene zweibändige Ausgabe hat Henning *Ritter* herausgegeben. Der erste Band umfaßt Schriften der Jahre von 1750 bis 1763, angefangen von der berühmten Abhandlung über die Frage, ob der Fortschritt der Wissenschaften zur Läuterung der Sitten beigetragen habe, bis zu seinem nach dem Verbot des „Emile“ verfaßten Rechtfertigungsbrief an den Erzbischof von Paris. Hinzu kommen der „Discours“ ber die Ungleichheit sowie weitere Verteidigungsschriften, Bekenntnisbriefe und Polemiken, die an *Voltaire*, *d'Alembert*, *Malessherbes*, den König von Polen und andere Zeitgenossen gerichtet sind. Im Mittelpunkt des zweiten Bandes der Hanser-Edition stehen die imaginären Gespräche „Rousseau richtet über Jean-Jacques“, in denen der vereinsamte, mit der fortschrittsglubigen Aufklärungs-Intelligenz im Streit liegende Denker sich seiner Identität zu vergewissern unternimmt. Sie sind neben den „Confessions“, als deren Fortsetzung sie angesehen werden können, der zweite umfassende Versuch einer Selbstdarstellung, ja Selbstpreisgabe, wobei neben dem autobiographischen Moment immer auch das philosophische zum Tragen kommt. Eingerahmt wird diese Schrift von den „Briefen vom Berge“ — *Rousseaus* Schlußwort zu der theologisch-politischen Kontroverse, die der „Emile“ und der „Contrat social“ ausgelöst hatten — und den kontemplativen „Träumereien eines einsamen Spaziergängers“, den letzten Aufzeichnungen des Philosophen, der einmal bekannt hat: „Mein

ganzes Leben ist nur eine lange Träumerei gewesen, in Kapitel gegliedert durch meine täglichen Spaziergänge.“

In der Winkler Dünndruckbibliothek sind bislang drei Hauptwerke erschienen: der erotische Briefroman „Julie oder die Neue Heloise“, eine Enzyklopädie überschwänglicher Empfindsamkeit mit zahlreichen Exkursen über Religion, Moral, Erziehung, Kunst und Gesellschaft; der „Emile“, den Goethe als „Naturevangelium der Erziehung“ bezeichnet hat; und die „Bekenntnisse“, denen auch noch die „Träumereien eines einsamen Spaziergängers“ beigefügt sind. In Vorbereitung befindet sich noch ein vierter Band „Politische Schriften“, der neben einigen Arbeiten, die bereits Henning Ritter in der zweibändigen Hanser-Ausgabe publiziert hat, auch bislang noch ins Deutsche übersetzte Texte wie den Entwurf einer Verfassung für Korsika umfassen wird. Jeder der Bände enthält auch ein gründliches Nachwort, eine Übersicht über *Rousseaus* Leben, bibliographische Hinweise und sorgfältige Anmerkungen. Besonders hervorgehoben seien das Nachwort von Robert *Spaemann* zum „Emile“ und der am Schluß des autobiographischen Bandes stehende Essay von Jean *Starobinski*, der in das Gesamtwerk einführt.

Rousseau hat vieles entdeckt. Der fälligen Entdeckung *Rousseaus* steht, seit diese beiden Editionen vorliegen, nichts mehr im Wege. Wer sie liest, wird bemerken, daß im Lichte der Erfahrungen unserer Zeit seine Gedanken über Demokratie und Föderalismus, über den Wert überschaubarer Lebensräume und die Dialektik schrankenloser Progressivität, über die Kindheit als eigenständige, in sich selbst gerechtfertigte Gestalt des Menschseins und die vielfältigen Formen von Selbstentfremdung aktueller denn je sind. Rätselhaft bleiben wird dieser Mann freilich immer, von dem das Wort stammt, daß nur das Land der Träume einzig wert ist, uns zur Heimat zu dienen, und daß nur das schön heißen könne, was kein Dasein besitzt.

G.-K. Kaltenbrunner

Lorenz Gyömörey

AUF DEN SPUREN DER MÜTTER

Improvisationen über den subjektiven Faktor, die Griechen,
das Matriarchat und den Untergang des Abendlandes

Paul Zsolnay Verlag, Wien-Hamburg 1977, 323 Seiten

Der aus Graz gebürtige Autor, der nunmehr seit über zehn Jahren als „Pater Lorenz“ in der deutschsprachigen katholischen Gemeinde in Athen lebt, war vordem durch viele Jahre Studentenseelsorger und dann Sekretär

des Internationalen Kulturzentrums in Wien. Refugium gewissermaßen für seine geistige und schriftstellerische Arbeit findet er zeitweise auf einer kleinen Insel in der Ägäis, auf der auch seine Improvisationen zu den „Spuren der Mütter“ beflügelt wurden.

Der Untertitel des Werkes verrät den hier angestellten Versuch einer scharf sezierenden Kulturkritik, die im Gegensatz zu anderen, oftmals apokalyptischen Visionen jedoch nicht ohne jeden Ausweg bleiben will. *Gyömörey* selbst erweist sich hierbei als ein „Suchender“, ein nach größerer Einsicht Ringender; dafür nimmt sich die Bezeichnung „Improvisationen“ vielleicht sogar etwas bescheiden aus, denn die Tiefe der Gedanken stößt zum Teil zweifellos „an die Grenzen der Weisheit“ vor (W. *Heinrich*).

Die Ausführungen und kritischen Argumente erreichen streckenweise eine Schärfe und Härte, daß der Leser hinter ihrem Autor kaum einen Seelsorger vermuten würde. Was den Verzicht auf gewisse „Grautöne“ oder auch Kompromißbereitschaft rechtfertigt, ist wohl mit die Erfahrung (u. a. mit seiner früheren, mehr historischen Arbeit: „Griechenland ein europäischer Fall“, 1970), daß man weithin heute nur bewußt kontrastierend, sozusagen schwarz-weiß malend mit „Archetypen“ wie „der Bürger“ oder „der Grieche“, zur Kenntnis genommen wird bzw. verstanden und wirksam werden kann.

Was er mit vorliegendem Buch letztlich leidenschaftlich will, ist, der Welt ein Vorbild, ein Modell zu zeigen, wie der endgültige Untergang unserer abendländischen Kultur vielleicht noch aufzuhalten wäre. Zu jedem der behandelten Teilaspekte, sei es Staatsform, sei es Sprache, oder Kunst etc., folgt einer (etwa mit *Ivan Illich* zu vergleichenden) schonungslosen Systemkritik jeweils der gewissermaßen vor Verzweiflung rettende Lichtblick: nicht jedoch nach dem Muster einer Renaissance im antiken Griechentum, sondern ganz bewußt im Neugriechentum.

Der Leser wird bereits im ersten Kapitel mit einer sehr düsteren Diagnose des 20. Jahrhunderts konfrontiert, für welches dem Autor das „Konzentrationslager“ geradezu zum Symbol geworden auf dem Hintergrunde eines „Faschismus“, von dem „wir, die wir den Zweiten Weltkrieg erlebten ... damals nicht begriffen, daß es sich um den Wesensausdruck des Jahrhunderts handelt, der sich seit der Französischen Revolution in einem langen Prozeß entwickelt hatte“. Bezeichnenderweise war nach dem Zweiten Weltkrieg sodann „Griechenland das erste Land Westeuropas, in dem Konzentrationslager errichtet wurden ... Diese Erfahrung ... lehrte, daß es sich nicht um eine einmalige furchtbare Verirrung in der Geschichte gehandelt hat, sondern um den Ausdruck des Wesens dieses Zeitalters.“ Deshalb auch konnten die Griechen „darüber schreiben und singen, anders als ihre Genossen in Europa, die sich in die Legende verkrampften, daß der Spuk vorüber sei ...“ (25 f.). Sie sind zudem „das einzige Volk Europas, dem es vorläufig gelungen ist, sich dem Zugriff des Systems zu entziehen“; und „Griechenland ist das erste Land in der Geschichte, in dem eine vom Ausland gestützte Diktatur in sich zusammengebrochen ist“ (41 f.). „Hier

funktioniert kein Mechanismus, immer bleibt Raum für das Unvorhersehbare, für das ‚Irrationale‘, für den subjektiven Faktor“ (52).

Ähnlich wird der Leser in jeder der folgenden „Improvisationen“ — so etwa über „Sprache“, „Natur und Kunst“, „Musik“, „Nation“ etc. — ausgehend von einschneidender Kritik (auf dem Hintergrund jeweils gekonnt eingeflochtener kulturgeschichtlicher Zusammenhänge), über mutige Thesen bzw. konkrete Fakten und Analysen zur unmittelbaren Zeitgeschichte (z. B. die griechische Studentenerhebung 1973) bis zu möglichen Auswegen aus der Krise geführt.

Wie schon nach dem Haupttitel des Buches zu schließen, lag dem Verfasser offenbar besonders viel am Kapitel über die „Familie“ (179 ff.) mit einem Exkurs über das „Matriarchat“ (197 ff.). Hier findet der Leser auch eine besonders engagierte und schonungslose, durch gewisse marxistische Einschläge in der Terminologie vielleicht noch übersteigert wirkende Kritik: so u. a. an den „lahmen Emanzipationsversuchen“ der Frau als „Deformierung ... zum Sekundärarm, die zugleich ihrer totalen Entfremdung zur Sex-Ware entspricht“; mit einer auch „totalen Störung der Mutterschaft, sodaß es zu der Absurdität kommen kann, daß marxistische Frauen den Slogan vom ‚Recht auf den Bauch‘ verwenden“, dem der Autor sich denn auch nicht verkneifen kann, hinzuzufügen: „ohne sich bewußt zu werden, daß sie damit dem Privateigentum an einem Produktionsmittel das Wort reden, das in erster Linie der Gemeinschaft zu gehören hätte“ (198).

Irritierend wirkt stellenweise die — z.T. vielleicht auch nur provozierend gebrauchte — terminologisch stark marxistische Färbung. So etwa in der Kritik an der Entwicklung der Sprache, die „zunächst zum Statutsymbol und Konsumartikel einer privilegierten Schicht, schließlich zum bloßen Vehikel des Profits wurde. ... Die einzige wirklich akzeptierte Kommunikationsform ist der Geldverkehr, zu dessen Vehikel und Stimulans Wort und Bild, Gestalt und Idee geworden sind. Auch wenn das ordinäre Bargeld durch die Banknote und die Scheckkarte ersetzt wird: Der heilige Kreislauf der unheiligen Kommunionen vom Konsumenten zum Produzenten und zurück, im Arbeitslohn, wird durch die Kunst der Werbung, der Verpackung, der manipulierten Information, in den tausend Formen von Statussymbolen und den ihnen entsprechenden Konsumartikeln in Gang gehalten“ (56).

Ungewöhnliche Verwendung gewisser gängiger Termini, etwa „Kollektiv“ nicht nur für die Masse oder Summe der Einzelnen, sondern auch im organischen Sinne bzw. für Gemeinschaft, lassen den Leser vorerst im Unklaren, ob *Gyömörey* nun „Marxist“ sei oder nicht. Dies klärt sich jedoch in dem „Exkurs über den Überbau“, der zugleich ein „Ansatz zu einer marxistischen Marxismus-Kritik“ (232 ff.), worin seine Vorliebe für die marxistische Terminologie zweifach hervortritt: erstens methodisch, indem er der marxistischen Analyse immer noch gewisse Fruchtbarkeit beimißt, wenn auch nicht ganz ohne Vorbehalte (so z. B. in der Forderung eines Ersatzes des „naturgesetzlichen“ Modellcharakters ... durch eine historisch-dialektische Sicht“, 259); zweitens begrifflich kritisch, aus offensichtlich der

Überzeugung, daß eine Marxismus-Kritik von außen, d. h. in einer systemfremden Begriffswelt geführt, allein dadurch ins Leere gehen muß, daß sie von den Marxisten selber nicht aufgenommen bzw. verstanden wird.

Wollte man demgegenüber einwenden, ob hiebei das Positive im Marxismus nicht vielleicht doch überschätzt werde, könnte man in dem Buche selbst darauf verweisen, daß z. B. in der Betrachtung der „Rolle der marxistischen Arbeiterparteien“ beim Erkämpfen der „sozialen Errungenschaften“ (32 f.) die immerhin auch bedeutenden Verdienste der katholischen Sozialbewegung ganz ignoriert — oder etwa gar verdrängt (?) — werden.

Das Werk schließt mit Betrachtungen über das „Griechentum der Gegenwart“ einschließlich Exkursen über die Revolution und das Christentum (241 ff.), weiters einer Abhandlung über den „Eros“ (285 ff.) und zuletzt mit einem „Ausblick: Griechenland und Europa“ (299 ff.).

Ob mit oder ohne Anleihen beim Marxismus, bleiben die Aussagen und Einsichten des Autors zweifellos höchst anregend und fesselnd. „Auf den Spuren der Mütter“ ihm zu folgen, lohnt sich. Besonders auch im Hinblick darauf, daß Griechenland sich gerade heute nicht zuletzt geistig darin zu bewähren haben wird, ob es sich — als (ab 1981) Vollmitglied der Europäischen Gemeinschaft — vom dort vorherrschenden, weitgehend durch Industrie und Konsum bestimmten System vereinnahmen läßt, oder — mit der Zuversicht und Hoffnung des Verfassers — die Kraft aufbringt, durch sein Vorbild dem Abendland noch einmal zu einer Kultur nach menschlicherem Maß zu verhelfen.

Ganz in diesem Sinne meint *Gyömörey* abschließend auch (nicht frei von gewisser Provokation den „Europäern“ gegenüber) den Griechen raten zu können: „wie ihre Vorfahren von Ägyptern und Persern, von Europa einfach das zu übernehmen, was ihnen gefällt, ohne auch nur einen Augenblick lang zu vergessen, daß es sich bei den Europäern um Barbaren handelt. Weil Barbarei nicht durch den Mangel an ‚Zivilisation‘ gekennzeichnet ist, sondern durch das Fehlen des Bewußtseins der Freiheit. Und was Freiheit bedeutet, dürften in der ganzen Menschheitsgeschichte allein die Griechen begriffen haben“ (313).

E. Fröhlich

Friedrich Rennhofer

IGNAZ SEIPEL, MENSCH UND STAATSMANN
Eine biographische Dokumentation

Verlag Hermann Böhlhaus Nachf., Wien-Köln-Graz 1978, 800 Seiten

Klemens von Klemperer

IGNAZ SEIPEL
STAATSMANN EINER KRISENZEIT

Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1976, 381 Seiten

Um zum ersten der hier gemeinsam anzuzeigenden Werke vorweg zu bemerken: Friedrich *Rennhofer* hat eine umfassende Dokumentationsfülle zusammengetragen, die Werk und Leben Ignaz *Seipels* beleuchtet und in Erinnerung ruft; allein das Verzeichnis einschlägiger Literatur hat über zwölf Seiten.

Quellenmäßig bedeutsamer aber noch sind *Seipels* Tagebücher, Briefe sowie anonymen und pseudonymen Veröffentlichungen, die wiederum mittels der Tagebücher identifiziert werden konnten. Aus ihnen werden die Lebensäußerungen einer einzigartigen, aus tiefer innerer Frömmigkeit geformten und gefestigten Persönlichkeit, eines Giganten, schier an wissenschaftlicher, publizistischer und politischer Tatkraft mosaikartig rekonstruiert. Das von *Rennhofer* vorgelegte Material, die Tagebuchauszüge, Berichte, Briefe, Stellungnahmen von Zeitgenossen, Freunden wie Gegnern, sowie die sorgsam chronologische (manchmal fast auch erdrückende) Darlegung der Ereignisse vermag den Leser zu fesseln, wenn er sich die Zeit nimmt, das umfangreiche Werk eingehend und aufmerksam zu lesen. Wer das kann, wird es nicht bereuen. Es erwächst vor ihm das Bild einer ganzen Epoche und der führende Staatsmann einer krisengeschüttelten Zeit. Über der Fülle von Details vermißt man in dem Buche allerdings eine gewisse Zusammenschau der Vorgänge im Sinne einer Synthese von Werk und Persönlichkeit. Gerade dazu würde der Mensch Ignaz *Seipel* herausfordern, und eine solche Integration würden die beigebrachten Unterlagen wohl auch ermöglichen.

So ist es kein einfaches Unterfangen, sich im Rahmen einer Rezension an die gebotene Materialfülle einigermaßen repräsentativ sichtlich heranzutasten, was im folgenden dennoch versucht sei.

Da verblüfft zunächst die schon erwähnte, aus den Tagebüchern sprechende tiefe Frömmigkeit, die *Seipel* auch in seinen konkreten politischen Entscheidungen als dem Willen Gottes gemäß umzusetzen trachtete. Kaum vorstellbar erscheint dies im Lichte heutiger politischer Szenerie, obgleich viele Probleme, die *Seipel* zu beurteilen oder zu lösen hatte, sich auch heute in gleicher oder zumindest ähnlicher Weise stellen. Seine gemäßigte Südtirolpolitik beispielsweise wurde von der „Arbeiterzeitung“ seinerzeit (Juli 1928) als „bedingungslose Kapitulation vor Mussolini“ als „Preisgabe“ angeprangert. Bemerkenswert auch seine

Bedenken gegenüber den Auswüchsen der parlamentarischen Demokratie in der diesbezüglichen Äußerung: „Nach meiner Meinung rettet jener die Demokratie, der sie von der Parteienherrschaft reinigt und dadurch erst wieder herstellt.“ Beachtenswert ferner seine Gedanken über Familie, Volk, Nation, Staat und Reich; weiters, was er als österreichischer Patriot über die „österreichischen Deutschen“, über ihre kulturelle „deutsche Volksbürgerschaft“ im Rahmen einer österreichischen Staatsbürgerschaft sagt. Er hält diese Sicht, dieses (wiederum auch in der aktuellen politischen Diskussion von heute aufkeimende) Begriffspaar schon im alten Österreich für „einen Wegweiser zum Frieden“.

Wenig bekannt ist, daß *Seipel* im Jahre 1931 die Bildung einer Konzentrationsregierung mit den Sozialdemokraten versuchte, was von diesen aber zurückgewiesen wurde. Er sah — aus dem Blickwinkel der Verhältnisse der Ersten Republik — die Schwierigkeiten vor allem darin, „daß die österreichische Sozialdemokratie, wie wir aus reichlicher Erfahrung wissen, nur zwei Methoden der Politik kennt, entweder Opposition um jeden Preis, oder aber zu diktieren“.

Andere Fragen, wie etwa die Großtat der finanziellen Sanierung Österreichs im Gefolge des Zusammenbruchs der Monarchie, seine Stellungnahmen zu „Anschluß“, zu einem größeren Mitteleuropa bzw. einer Donauföderation, sind teilweise vielleicht nur noch von historischem Interesse. Immerhin hieß es damals auch in einem Leitartikel der Arbeiterzeitung (15. November 1927): „Wir Sozialisten haben vor neun Jahren im Staatsrat mit der Proklamierung der Republik auch die Proklamierung des Anschlusses gefordert und erzwungen.“

Bemerkenswert schließlich, da gewiß weithin unbekannt oder vergessen, der in derselben Zeitung erschienene (3. August 1932), von hoher persönlicher Achtung getragene (geradezu versöhnlich klingende) Nachruf zum Tode *Seipels* seitens seines großen politischen Gegenspielers *Otto Bauer*, worin dieser feststellt: „Der bei weitem bedeutendste Mann des österreichischen Bürgertums, der einzige Staatsmann europäischen Formats... Dr. Ignaz *Seipel*, ist gestern gestorben. ... Daß es ihm im Jahre 1922 gelang, auf dem Höhepunkt der Inflation, die kurz vorher verweigerte Hilfe des Völkerbundes zu erlangen, war das Ergebnis eines waghalsig-kühnen, aber überaus geschickten außenpolitischen Manövers. ... Er selbst hat ... der Sozialdemokratie angeboten, mit ihm zusammen eine Regierung zu bilden; er hat es schwer getragen, daß die Sozialdemokratie damals sein Angebot abgelehnt hat. ...er war ein Mann, nehmt alles nur in allem. ... So schicken auch wir dem großen Gegner drei Salven über die Bahre.“

Rennhofers besonderes und gewiß zu würdigendes Verdienst liegt vor allem in der mit Akribie zusammengetragenen reichen Fülle von authentischem Material, das zweifellos es wert war, den Archiven entrissen zu werden. Er lieferte damit einen bedeutsamen Beitrag zu einem nicht unbedeutenden, ja in vieler Hinsicht schicksalhaften Abschnitt aus der jüngeren Zeitgeschichte Österreichs.

Die inhaltlich wie umfangmäßig kompaktere, etwas früher erschienene Monographie des in Amerika wirkenden, aus Wien stammenden Histori-

kers, Klemens von *Klemperer*, fußt ebenfalls auf einem soliden Quellenstudium, das durch einschlägige Interviews mit Persönlichkeiten aus dem Umkreis *Seipels* noch ergänzt bzw. vertieft wurde. (*Klemperer* berührt hiebei in seiner Darstellung — im Unterschied etwa zu *Rennhofer* — auch das Verhältnis *Seipels* zu Othmar *Spann* und dessen gesellschafts- und staatswissenschaftlichen Auffassungen.)

Das Werk bietet somit mehr als eine bloß historische Auffrischung für die Älteren, vermittelt vielmehr ein facettenreiches Bild von Wirken und Persönlichkeit Ignaz *Seipels* und läßt so vor dem Leser ein prägnantes wie zugleich lebendiges Panorama österreichischer Geschichte vom Zusammenbruch der Monarchie bis zum Tode *Seipels* am 2. August 1932 erstehen.

Wenngleich die offensichtlich subjektive Antipathie *Klemperers* gegen alles, was — gemeinhin — unter „Rechts“ subsimiert wird, immer wieder mehr oder weniger deutlich durchklingt, bleibt die Darstellung der Fakten immerhin so objektiv klar, um auch eine differenzierte Beurteilung zuzulassen. Jedenfalls weckt und stärkt das Buch die Überzeugung, daß das Zurückrufen und tiefere Verstehen österreichischer Vergangenheit die Einsicht in — unter Umständen ähnlich gelagerte — Probleme und Gegebenheiten der Gegenwart erleichtern, vielleicht auch erhellen könnte.

Eingangs zeichnet der Autor die an sich bekannte Entwicklung *Seipels* aus bescheidenen Verhältnissen zum Priester und zum Gelehrten, gefolgt von seinem Eintritt in die Politik und die Berufung zum Minister im letzten Kabinett der Monarchie. Sodann wird seine so instinktsichere und verantwortungsbewußte Tätigkeit während der Wirrnisse des Umbruchs lebendig nahegebracht, die schließlich in der Wahl zum Parteiführer der Christlich-Sozialen im Juni 1921 gipfelte. Dazu *Klemperer*: „Mit ihm trat zum ersten Mal seit Metternich oder etwa Schwarzenberg ein konservativer Staatsmann mit Weitblick und Phantasie auf den Plan, der das Schicksal Österreichs überzeugend im Lichte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu deuten verstand.“

Von da an wurden die Weichen der österreichischen Innen- und Außenpolitik über rund ein Jahrzehnt von *Seipel* gestellt. Eine der bedeutungsvollsten dieser Weichenstellungen war die Einigung mit den Großdeutschen, worin er selbst „eine besondere Leistung seiner persönlichen Politik“ sah, mehr noch als in den Genfer Protokollen. Sie wurde durch eine am Parteitag der Großdeutschen (Ende Mai 1922 in Graz) mit großer Stimmenmehrheit angenommene Resolution bestätigt und abgesichert. Dieses politische Bündnis ermöglichte *Seipel* — gegen die von Otto *Bauer* geführte sozialdemokratische Opposition — in der Folge die Sanierung und so die Rettung Österreichs aus dem Chaos einer Inflation von schier unvorstellbarem Ausmaße. Es bedeutete mit wohl die Grundlage für das Überleben Österreichs als unabhängiger Staat.

Aus der Fülle geschichtlich politischer Ereignisse, die der Autor aufführt, sei weiters erwähnt das damals heftig diskutierte „Linzer Programm“ der Sozialdemokraten, welches im Rahmen der Demokratie auch Raum für die „Diktatur des Proletariats“ ließ; eine ebenfalls eher geschichtliche Reminiszenz ist heute die seinerzeitige Bedeutung des

Heimatschutzes, mit dem programmatischen Höhepunkt im sogenannten „Korneuburger Eid“.

Mit einem geschichtlichen Abstand von rund einem halben Jahrhundert liegen somit zwei umfassende Werke über *Seipel*, sein Wirken und seine Zeit vor uns. Vielleicht nur Zufall, vielleicht aber auch Ausdruck eines geistig immanenten Strebens, aus der historischen Betrachtung von Gestalt und Persönlichkeit des eigentlichen Schöpfers unseres modernen Österreich Anhaltspunkte zugleich für die Bewährung in der Gegenwart und Gestaltung der Zukunft zu finden.

R. Spann

Alois Brusatti

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE DES INDUSTRIELLEN ZEITALTERS

Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1979, 323 Seiten

Vorliegendes, vom bekannten Wirtschaftshistoriker und derzeitigen Rektor der Wirtschaftsuniversität Wien neu herausgebrachte Werk erfährt mit dieser dritten, wesentlich überarbeiteten Auflage eine Ausformung, die es in seiner inhaltlichen Anlage und Aufbereitung zweifellos zu einer Art Standardwerk reifen ließ. Geradezu bescheiden und zurückhaltend klingt demgegenüber die im Vorwort ausgesprochene Zielsetzung, damit vor allem einen Lernbehelf „ad usum scholarum“ an die Hand zu geben. Die Verwirklichung dieser Zielsetzung ist dem Verfasser sowohl umfangmäßig wie auch in didaktischer Hinsicht insofern hervorragend gelungen, als er ein an sich ungemain umfassendes Stoffgebiet und eine immerhin auch dramatische Epoche unserer europäisch-abendländischen Sozial- und Wirtschaftsentwicklung in prägnanten, knapp gefaßten Kapiteln auf nur rund 300 Seiten in übersichtlicher Form darzustellen und zugänglich zu machen versteht.

Das Buch ist weiters darüber hinaus aber auch bemerkenswert, als es gewissermaßen als Signal oder Symptom auch dafür gelten mag, daß nach einer Epoche verbreiteter Geschichtslosigkeit, nicht zuletzt auch in den Auffassungen und Verfahren der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, heute eine gewisse Neubesinnung auf die Relevanz allgemein historischer bzw. geistesgeschichtlicher Hintergründe und Zusammenhänge wiederum festzustellen; eine Besinnung u. a. auf die Tatsache, daß die einzelnen Disziplinen selbst — wie etwa auch die Wirtschaftswissenschaft — so etwas wie ihre jeweils innere und äußere Wissenschaftsgeschichte aufweisen und deren Stempel tragen.

Mehr als vielleicht andere Wissenschaftsbereiche sind gerade „Klassik“ bzw. „Neoklassik“ der Wirtschaftstheorie und daraus fließende Impulse praktischer Politik gekennzeichnet von in einem überhöhenden Sinne prägenden metaökonomischen Aspekten und Faktoren abendländischer Geistesgeschichte, was in der Auseinandersetzung mit sogenannten „rein“

theoretischen Fragestellungen heute vielfach verschüttet und verloren gegangen scheint. Dieses Werk lenkt den Blick wiederum darauf.

Im ersten Hauptteil („Das Zeitalter des Liberalismus“, 13 ff.) wird in zehn prägnanten Abschnitten dieser Hintergrund in seinen realgeschichtlichen Erscheinungen und Ausprägungsformen ausgeleuchtet: beginnend mit den geistigen Grundlagen (14 ff.) einschließlich der Vorformen des industriellen Zeitalters bis zum Durchbruch der „industriellen Revolution“ (45 ff.) mit einhergehender Herausformung der Wirtschaftswissenschaften aus verschiedenen geistigen Ansätzen und Wurzeln als einer autonomen Disziplin (60 ff.), über die Hochblüte des Liberalismus (90 ff.) bzw. des sogenannten bürgerlichen Zeitalters und die daran orientierte Kritik im sozialistischen Sinne, bis hin schließlich zu den typischen interventionistischen bzw. imperialistischen Auflösungserscheinungen (139 ff.) in der späteren zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und am Vorabend des Ersten Weltkriegs.

Könnte man diesen ersten Teil gewissermaßen noch als Darstellung und Befassung mit einer historisch zumindest relativ abgeklärten Epoche in einem so gesehen vielleicht „orthodoxen“ Sinne werten, so stellt der zweite Hauptteil („Weltwirtschaft und Wirtschaftspolitik seit dem Ersten Weltkrieg“, 177 ff.) — ganz abgesehen von den im herkömmlichen Geschichtsunterricht keineswegs mehr so selbstverständlich bewältigten, weil ungemein vielschichtigen Facetten dieser aktuellen Periode — in seiner gebotenen inhaltlichen Gestaltung und Aufschlüsselung einen nicht alltäglichen, zweifellos wohl auch unorthodox mutigen Versuch dar. Diese Unorthodoxie erweist sich u. a. — wie schon aus obigem Titel ersichtlich — in der bewußten Einbeziehung auch des Politischen (im besonderen des Wirtschaftspolitischen) in die Betrachtung, dem die Zunft der Historiker ansonsten doch eher eine gewisse wissenschaftliche Scheu entgegenbringt.

In vierzehn, jeweils knapp gefaßten Unterkapiteln zu diesem Teil führt der Verfasser von der Neuformierung der abendländisch westlichen Welt im Gefolge des Ersten Weltkrieges (178 ff.), über den Einschnitt der großen Weltwirtschaftskrise (198 ff.) und die damit sozusagen endgültige Ablöse klassisch liberaler Vorstellungen vor und mit dem Zweiten Weltkriege (209 ff.), bis in die Periode des Wiederaufbaues in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit der damit verbundenen auch pragmatischen Anwendung keynesianischer Wirtschaftskonzeptionen sowie der wirtschaftspolitisch realen Umsetzung der Prinzipien einer „Sozialen Marktwirtschaft“ (246 ff.) als vor allem kontinentaleuropäisch sich etablierende Ordnungsvorstellung in Anpassung an die Erfordernisse und Zwänge sozialer Wohlfahrtsansprüche unserer modernen Industriegesellschaften und deren besonderen, auch politischen Ausprägungsformen.

Das Buch schließt mit einer knappen Skizze der ebenfalls für die Entwicklung der Nachkriegsperiode charakteristischen Herausbildung von Wirtschaftsböcken, insbesondere zwischen Ost und West (274 ff.); einer über diese, wesentlich noch nachkriegsbedingte Blockbildung heute im überhöhenden Sinne hinausweisenden weltwirtschaftlichen Betrachtung zunehmender Verflechtung und Wechselbeziehungen zwischen Industrie-

staaten und der sogenannten „Dritten Welt“ (279 ff.), und einer daran sich schließenden, zugleich aus der Sicht des Historikers zusammenfassend schlußfolgernden Deutung aktueller weltpolitischer wie weltwirtschaftlicher Gegebenheiten als „Ergebnis der Geschichte“ (284 ff.), woran sich sozusagen epiloghft das unmittelbar an die Gegenwart heranführende Schlußkapitel „Österreichs Wirtschaft (1945 — 1975)“ fügt.

Ein nach sachlichen Inhalten gegliedertes Literaturverzeichnis (das bei einer allenfalls weiteren Auflage im einzelnen vielleicht einer Aktualisierung bzw. titelmäßigen Durchforstung zu unterziehen wäre), sowie ein zur spezifischen Nachlese hilfreiches Namenregister einschließlich Bezeichnungen einschlägiger Institutionen finden sich am Schluß.

In den Text thematisch sinnvoll eingestreute, ausgewählte Exkurse (z. B. zur Typisierung des Individualismus, 16 ff.; über den geistesgeschichtlich so bedeutsamen Weg von der Naturphilosophie zur Naturwissenschaft, 22 ff.; oder über die geistigen Grundlagen und Wurzeln des heutigen Anblickes aktueller wirtschaftspolitischer Konzeptionen unserer Gegenwart, 228 ff.) lockern den Gang der Darstellung zusätzlich auf. Das Werk vermag so nicht nur dem Studierenden, sondern von seinem Inhalte her auch dem in der praktischen Wirtschaft Tätigen wie allen nach den geschichtlich geistigen Wurzeln unserer heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebensform Fragenden eine Orientierung zu bieten.

Mit dem im Ausklang des Werkes nicht mehr bloß rückblickenden, sondern zukunftsorientierten Verweis auf den Eintritt in ein „postindustrielles“ Zeitalter sei letztlich die Zuversicht des als Historiker die jeweils geschichtsmächtigen Wirkkräfte miteinbeziehenden Verfassers geteilt, daß (wie im Klappentext angeführt) dies eine Ära auch, die einerseits „nicht mehr bereit, sich den Anforderungen eines extremen Liberalismus oder Marxismus zu fügen“, andererseits zugleich gerüstet und bereit, einem entmündigenden und alles überwuchernden „Staatskapitalismus und dem Versorgungsstaat Widerstand zu leisten“.

J. H. Pichler

Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.)

RECHTFERTIGUNG DER ELITE
Wider die Anmaßungen der Prominenz

Initiative 29, Herderbücherei Bd. 9529, München 1979, 192 Seiten

Gedankenreichtum und Stil des Vorworts, das der Herausgeber beigesteuert hat, legen es nahe, daraus sieben Leitsätze eher auszuwählen als zu formen, denn einen besseren Einstieg in den Band und seine Würdigung kann es nicht geben:

1. Die Geschichte der Völker und Staaten ist die Geschichte ihrer Eliten, jedes Gesellschaftsgefüge und jede Kulturepoche wird von

Eliten geprägt; je differenzierter eine Gesellschaft, desto mehr ist sie, schon rein funktional, auf Eliten angewiesen.

2. Allen Definitionen ist gemeinsam, daß Elite etwas zu tun hat mit qualifizierter Minderheit, und insofern eignet ihr ein aristokratischer Zug, der Charakter des Exklusiven; dagegen muß sie nicht privilegiert sein, ist nicht identisch mit herrschender Klasse oder Oberschicht.

3. In eine Elite können führen: Erbfolge, Ernennung, Kooption, Wahl; es bilden sich aber auch Eliten durch das Charisma überragender Individuen, deren geschichtliche Rolle kaum zu überschätzen ist.

4. Eliten nehmen die Herausforderung eines Zeitalters und Milieus an und fällen als Antwort darauf Entscheidungen, die die große Masse der Bevölkerung mitreißen; das geschieht auf zwei Wegen: durch zündenden persönlichen Kontakt (Charisma) oder auf gleichsam kapillarische Weise, indem sie appellieren an die Fähigkeit der Menschen zur Nachahmung.

5. Elite hat mit Romantik weit weniger zu tun als der chiliastische Traum von einer klassen- und herrschaftslosen Gesellschaft der Freien und Gleichen, als der zutiefst reaktionäre Drang nach Entdifferenzierung.

6. Analog einem Moränenende sind elitäre Formationen aus den verschiedensten Zeitaltern neben- und übereinandergelagert: der Adel, der trotz des Verlustes der Standesvorrechte (und der Besitzungen in Osteuropa) eine "fortwirkende Kraft" (O. von *Nostitz*) geblieben ist; das Kardinalskollegium der römisch-katholischen Kirche; militärische Eliten; Eliten der Leistungsintelligenz und ... eine politische Elite.

7. Als Ideologie ist die Demokratie antielitär; in der Praxis ist sie ein politisches System, in dem konkurrierende Eliten sich regelmäßig zur Wahl stellen, wobei die Mehrheit entscheidet; das Problem liegt im Heranbilden der zum Funktionieren der Demokratie unentbehrlichen Eliten; dem Erreichen des trotz Pluralismus notwendigen geistig-politisch-moralischen Konsenses im Heranbilden von personalen Eliten, deren Haltung dem berühmten Wort von John F. *Kennedy* (1917 — 1973) entspricht: „Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann — fragt, was ihr für euer Land tun könnt.“

Der Inhalt besteht aus zwölf Essays: „Wächter der Ordnung — Hüter der Freiheit / Der Auftrag der Eliten in unserer Zeit“ (W. *Hildebrandt*), „Eliten und Elite-Begriffe / Ein Überblick“ (M. *Freund*), „Hierarchie / Erinnerung an Papst Johannes Paul I.“ (B. *Hansster*), „Die heilsame Ungleichheit“ (J. *Freund*), „Die Prominenz ist keine Elite“ (E. *Traugott*), „Der Meister und sein Kreis / Stefan George und Ludwig Derleth“ (D. *Jost*), „Meister und Schüler im Betrieb der naturwissenschaftlichen Forschung“ (H. *Sachsse*), „Der Adel — Relikt oder fortwirkende Kraft?“ (O. von *Nostitz*), „Leistungs-Elite und Konsum-Prominenz / Die Dialektik der Status- und Kulturmerkmale“ (H. *Dietz*), „Adel des Geistes im Herbst des Abendlandes“ (O. *Heuschele*), „Lernziel: Elite“ (H. *Neumann*), und „Geistige Elite und Massenmedien“ (F. *Ayala*).

Ein Blick in die „Notizen über die Autoren“ (189 — 192) zeigt, daß G.-K. *Kaltenbrunner* ausschließlich bekannte und erfahrene Persönlichkeiten zur Mitarbeit eingeladen hat; die Lektüre jedes einzelnen Beitrages ist ein Gewinn. Wenn jetzt auf einige Essays eingegangen wird, liegt darin kein Versuch einer Wertung. Um dem Untertitel des Buches zu entsprechen, sei mit „Die Prominenz ist keine Elite“ begonnen; die anderen Beiträge zeigen überraschende oder vernachlässigte Aspekte von allgemeinem Interesse und sollen auch Leser gewinnen, die sich bislang nicht mit dem Thema befaßt haben.

Die Prominenz ist keine Elite

Im vorindustriellen Zeitalter leiteten die Eliten ihren Vorrang ab von der Herkunft, der Geburt, der Bildung und der Standeszugehörigkeit (die Bewährung und Erfolg erleichterten). Die neuen Eliten gründen sich möglichst ausschließlich „auf Funktionstüchtigkeit, Expertenunentbehrlichkeit und — nicht zuletzt — auf ihren Erfolg“. Diese Eliten werden „die Prominenz“ genannt, wobei „eine Art von unverbindlicher Wertfreiheit“ mitschwingt. In die Prominenz passen alle, die „Publicity“ genießen: Filmstars, Minister, Verbandsfunktionäre, Sportkanonen und Fernsehansager. Darunter befinden sich natürlich — das sei ergänzend bemerkt — Persönlichkeiten, die gleichzeitig zu einer Elite im Sinne der Ausführungen von *Kaltenbrunner* gehören. —

Wie steht es — so fragt der Anwalt der Eliten — mit der Fähigkeit der parlamentarischen Demokratie zur Eliten-Bildung? Der erste Schritt zur Eliten-Bildung ist, daß die Parteien ihr Hauptgewicht nicht auf den bloßen Stimmenfang, sondern auf echtes Wählervertrauen legen, „um ihren Kredit nicht nur auf zählbare Quantitäten, sondern auf bindende Qualitäten zu gründen.“ Die Kurven von Staats- und Parteiinteressen kreuzen sich an jenem idealen Punkt, „an dem der durch Verdienst und Fähigkeit Erwählte auch wirklich gewählt“ wird. — Das aktuellste Argument zugunsten einer Elite: „daß sie in der Inflation von Rechten und Forderungen, die unser Massen-, Konsum- und Sozialstaat heraufgeführt hat, realistisch-anthropologisch doch noch eine Adresse ist, an die man sich wenden kann, um Pflichten auch selbst und freiwillig übernommen, Forderungen auch selbst erfüllt zu sehen“.

Hierarchie - Erinnerungen an Papst Johannes Paul I.

„Papst Johannes Paul I. wird die Welt noch lange beschäftigen. Eine Hoffnung ist verwelkt mit seinem Tod, aber die Leuchtspur seines Lächelns bleibt zurück in einer grauen Welt wie das Nachleuchten eines Meteors am dunklen Himmel. ... Es war nicht das Hierarchische, das bezwang, sondern das Menschliche, das gewann.“ Seine scheinbar so unbekümmerte Sprache stand im Gegensatz zum berühmten Kurialstil. War es ein Papst, „der das hierarchische Prinzip der vergangenen zwei Jahrtausende über Bord wirft?“ — O nein! Die scheinbar unbekümmerte Sprache war wohlstudiert, Ausdruck einer Persönlichkeit, die ihre Wurzeln in die weltliche und profane Kultur senkt, „ohne zu fürchten, dadurch unförmig zu erscheinen“. Es fragt sich (was noch wichtiger ist), ob es in Jahrhunderten einen Papst

gab, der so intensiv über das Führungsproblem nachdachte wie der lächelnde Albino *Luciani*; das zeigt die fingierte Korrespondenz mit *Bernhard von Clairvaux* (1090 — 1153)¹⁾. Er wußte, „daß die Führung in Momenten der Krise unverzüglich und konsequent handeln muß, und gerade dann in einer Einsamkeit, aus der es ohne Schaden für das Ganze kein Entrinnen gibt“. — Jede hierarchische Verantwortung bedient sich des modernen Instrumentariums: Kollegialität („Teamwork“), Entscheidungshilfen, Wissenschaftsberatung; aber die Entscheidungsbereitschaft muß bleiben. In der Kirche ist Aufgabe der Hierarchie die Sicherung und Durchsetzung der Offenbarungswahrheit. Abschließend sei an das Erschrecken Jesu vor Führungslosigkeit erinnert: „Sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Matth. 9, 36), „Mich erbarmt des Volkes“.

Der Meister und sein Kreis — *Stefan George und Ludwig Derleth*
Elitebildungen sind auf allen Gebieten möglich. Eine künstlerische Elite stiftete *Stefan George* (1868 — 1933). Da die Elite ein Bund ist, gehört zu ihren Wurzeln die gemeinsame Begeisterung für einen „Meister“ oder ein hohes Ziel. Der *George*-Kreis war Modell einer in unserem Jahrhundert möglichen Elite, zu deren Merkmalen stets der „uneingeschränkte Dienst an gemeinsamen Werten“ gehört. Das gemeinsame Lebensgefühl war ein künstlerisches, „wenn auch nicht unbedingt mit der Fähigkeit des Hervorbringens, sondern mit der ... des Erlebens“²⁾. Von der dichterischen Empfänglichkeit versprach sich *George* „die Überwindung und Heilung jeder Gespaltenheit“, „die Ganzwerdung des Menschen durch die ordnende Kraft der Dichtung“ (ein Beispiel nur für die Richtigkeit dieser Annahme: *Edgar Salin*). *Georges* Stiftung war eine Realität; im „Kreis“ verwirklichte sich die Idee. — Das Ordenskonzept *Ludwig Derleths* (1870 — 1948) dagegen ist Utopie geblieben: eine militärisch-ekkllesiastisch strukturierte religiöse Elite, deren Ziel die imperiale Herrschaft des Christentums bildete. Ihre Ethik stand am ehesten der eines Ritterordens aus der Epoche der Kreuzzüge nahe.

Ein Jahrhundert nach dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes — der ersten Gesamtdarstellung der marxistischen Lehre — verfaßte *F. zu Löwenstein SJ* ein nobles Manifest, das das Übel der Vermassung analysiert und die Mittel zu seiner Bekämpfung zeigt. Als dringlichste Aufgabe wird die Bildung einer gesunden Oberschicht (einer Oberschicht elitären Charakters) genannt, „weil doch die Oberschicht eines Volkes die führende und darum letztlich das öffentliche Leben eines Volkes bestimmende und (zum Guten und Bösen) formende Schicht ist“³⁾. In der ersten Phase des Wiederaufbaues schienen diese Gedanken wenig aktuell und wurden bald vergessen. — An der Schwelle zum 199. Jahrzehnt zeichnen sich zwei Vorgänge ab: das Streben nach „Lebensqualität“,

¹⁾ Ihr ergebener Albino *Luciani*, Briefe an Persönlichkeiten, München/Zürich/Wien 1979, 38 — 48.

²⁾ Vgl. R. Boehringer, *Das Leben von Gedichten*, Kiel 1955³.

³⁾ Schichtenproblem und Oberschicht, in: *Stimmen der Zeit*, 143. Bd. (1948/1949), 401 — 412.

Ausdruck des Suchens nach einer immanenten Sinnerfüllung des Daseins, und die „Erneuerung der abendländischen Spiritualität“ (K. *Herberts*). Sie schaffen ein günstiges Klima für die zweistufige Wirkung, die der „Rechtfertigung der Elite“ zu wünschen ist: breite Kreise zu informieren und zu interessieren, einzelne zum Aufstieg in eine Elite zu motivieren, der stets mit Entsagung und Mühe verbunden ist. Denn: „Wer Elite sagt, sagt vor allem Pflicht, Verantwortung, Aufgabe“ (*Pius XII.*).

R. Fürst

Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.)

AUF DEM WEGE ZUM RICHTERSTAAT
Die Folgen politischer Impotenz

Initiative 33, Herderbücherei, Bd. 9533, München 1979, 191 Seiten

Walter *Heinrich* hat in dieser Zeitschrift erst jüngst die Reihe „Initiative“ der Herderbücherei gewürdigt¹⁾. Die Reihe wird fortgesetzt. Hier ist ein weiterer Band zu besprechen. Er behandelt eine Zeiterscheinung, die für jede Spätkultur typisch ist, wie wir auch aus der Geschichte der Antike wissen: Die Aufblähung von Gesetzgebung und Rechtsprechung und die lebhaftere Entwicklung der Rechtswissenschaft. Aus dieser Zeiterscheinung greift dieser Band nur ein Teilproblem heraus: die steigende Bedeutung der Verfassungs- und Verwaltungsgerichtsbarkeit in der Gegenwart, besonders in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Klagen nehmen zu: daß die klassische Gewaltenteilung nicht mehr funktioniere; daß gegenwärtig einander nicht mehr Legislative und Exekutive gegenüberstünden, sondern daß beide zusammen der Gerichtsbarkeit gegenüberstünden; daß wir uns auf dem Wege zum Richterstaate befänden, in dem die Gerichtsbarkeit die politischen Gewalten einenge und zurückdränge.

Diese Problemlage mit ihren Ursachen, Krisenerscheinungen und Gefahren wird in 8 Beiträgen von namhaften Autoren und in einer Einleitung des Herausgebers eingehend und sachkundig besprochen. Die Beiträge stammen von den Universitätsprofessoren Felix *Ermacora* (Wien), Julien *Freund* (Straßburg), Otto *Kimminich* (Regensburg), dem Richter des Bundesverfassungsgerichtshofs Erwin *Stein*, Universitätsdozent Erhard *Mock* (Salzburg), Friedrich *Fromme* (verantwortlicher Redakteur der F.A.Z.), Heinrich *Neumann* (Botschaftsrat a. D.) und Henning *Jäde* (Chefredakteur einer Studentenzeitung).

¹⁾ Vgl. Heft III/1979, 6 f.

Aus den Beiträgen ist zu lernen, daß es dem Grundgesetz, das in der Abhängigkeit der Besatzungszeit entstand, vor allem um eine weitgehende Sicherung der Grundrechte und um eine Bändigung der Staatsgewalt zu tun ist. Es kam dem Grundgesetz nicht nur auf eine Gewaltenteilung im traditionellen Sinne, sondern auf eine umfassende Kontrolle und Gegengewalt einer Gerichtsbarkeit gegen die politische Macht an. Das hatte aber zur Folge, daß den Richtern des Verfassungsgerichts eine bedeutende politische Macht zukommt und daß der Verwaltungsalltag durch eine aufgeblähte Verwaltungsgerichtsbarkeit behindert wird.

Die Ausführungen in den Beiträgen gehen über die Behandlung der gegenwärtigen Rechts- und Machtfragen wenig hinaus und berücksichtigen fast gar nicht die Lehren der Rechtsgeschichte und der Rechtsphilosophie (Naturrecht) früherer Jahrhunderte. Diese Beschränkung kann hingegenommen werden, weil der Herausgeber selbst in einer Einleitung von 38 Seiten diese Überhöhung in rühmenswerter Weise vornimmt, wie die folgenden Textproben zeigen: „Mit dem König, Priester und Heerführer gehört der Richter zu den ursprünglichsten Erscheinungen menschlicher Vergesellschaftung. Er war schon da, ehe es Parlamente, Ministerien und Parteien gab. Sein Amt zeichneten seit alters her besondere Würde und Hoheit aus. Es gibt ein besonderes Charisma des Richters. Bald steht er dem Typus des Weisen, des Philosophenkönigs, bald dem des Magiers oder Sühnepriesters näher. Rechtsprechung und Rechtsvollziehung gilt durch Jahrtausende als Gestzesdienst. Die Gerichtsstätte ist kultischer Ort“ (8). „... Ausspruch des zur Zeit Karls des Großen lebenden Bischofs Jonas...: ‚Rex a recte dicitur‘. Der mittelalterliche König galt denn auch zuvörderst als Richter, dessen Hauptaufgabe darin bestand, Recht zu sprechen und jeden in seinem Rechte zu bewahren“ (15 f.). „Überhaupt ist der Gedanke der Gesetzgebung etwas Modernes. Archaischen Gesellschaften ist die Vorstellung, daß Verhaltensnormen mehr oder minder beliebig geändert werden könnten, zutiefst fremd“ (23). „Das Spannungsverhältnis zwischen Souveränität des Rechts und Souveränität des Staats, zwischen demokratischer Allzuständigkeit und jurisdiktioneller Kontrolle auch der mehrheitlich beschlossenen Gesetze ist unaufhebbar, es birgt in sich sogar die Möglichkeit tragischer Zusammenstöße. Diese Spannung in schöpferischem Gleichgewicht zu halten, bedürfte es wohl jenes tatkräftigen, disziplinierten und reifen Sinnes, wie er in der klassischen Formel sich niedergeschlagen hat: ‚Senatus populusque Romanus‘, wobei im Rahmen unseres Problems der senatus dem aristokratisch-richterlichen, der populus dem demokratisch-legislatorischen Pol entspreche“ (43).

J. Lob.

FÜHREN DURCH DAS WORT

Wirtschaftsverlag Langen-Müller/Herbig, München 1978, 302 Seiten

„In vier Kapiteln werde ich versuchen, einige wichtige Informationen über die Kunst des Führens durch das Wort zu vermitteln. Dabei soll stets der Praxisbezug im Vordergrund stehen... An zwei Stellen werden praktische Übungen vorgestellt werden, die es Ihnen ermöglichen sollen, zu checken, ob Sie das Vorhergehende zureichend aufmerksam gelesen haben oder bestimmte Techniken schon ausreichend beherrschen. Im ersten Kapitel werden Ihnen die Probleme der Fremd- und Eigensteuerung nahe gebracht. Führen ist ja zunächst eine Form von Außensteuerung. Um sie human zu realisieren, wird man einiges über Steuerungsmechanismen beim Menschen wissen müssen.

Im zweiten Kapitel werde ich Sie einzuführen versuchen in einige Fragen der Motivationstheorie und -praxis. Da Führen zumeist über eine Form von Motivation abläuft oder doch ablaufen kann, ist auch dieses Kapitel wichtig.

Das dritte Kapitel wird versuchen, Sie über die verschiedenen Aspekte der verbalen Interaktion zu informieren, wie sie auch im Führen durch das Wort erheblich werden. Die Unkenntnis dieser Zusammenhänge kann zu problematischen Mißverständnissen und zu bedrückendem Führungsversagen beisteuern.

Das vierte Kapitel wird Ihnen die drei Grundregeln der Dialektik praktisch ausfallen. Hier werden Sie einige Verhaltensmuster vorgestellt erhalten, die Sie unbedingt beherrschen sollten, wenn Sie erfolgreich führen wollen durch das Wort" (42).

Vorangestellt sind einleitende Definitionen von Dialektik, Wahrheit und Gewißheit, Führen; den Abschluß bilden Bemerkungen zur Ethik des Führens.

Der Autor, auf dessen Person jeder Hinweis fehlt ¹⁾, empfiehlt sein Buch für alle, die führen durch das Wort: im Betrieb, in der Schule, in der Familie und so weiter. Er kritisiert scharf und zum Teil sarkastisch die konventionelle Erziehung (70 ff). Er basiert dabei auf den Erkenntnissen und Theorien der psychologischen Transaktionsanalyse von Thomas S. *Harries*. Häufig bezieht er sich auf die Arbeiten von *Maslow* über Erwartungen und Bedürfnisse. Im übrigen führt *Lay* deutliche Angriffe auf andere Literatur zu seinem Thema oder andere Lehrer. „Eine absolute Perversion bedeutet die Forderung ökonomischer und politischer Gruppen oder Institutionen nach einer praxisnahen Ausbildung. Die praxisnahe Ausbildung sollte allemal Sache der ökonomischen und politischen institutionalisierten Gruppen (Betriebe, Parteien, Vereine...) selbst sein. Was not tut, ist im Bereich der Bildungsinstitutionen vom Elternhaus bis zur Universität, von Kirchen bis zu Gewerkschaften die Verwaltung der Bildung. Und Bildung ist zunächst und an erster Stelle nicht die Vermittlung von fachbezogenem Wissen, sondern die Schaffung von guten Dispositionen zur orientierten Ichstärke und Selbsterkenntnis... Bildungsziel

¹⁾ Er ist Jesuit und hält in Deutschland Führungskräfte-seminare, die lange voraus ausgebucht sind.

muß also sein, die Fähigkeit zur kritischen und realitätsorientierten Innensteuerung zu entwickeln und zu stärken. Nur so wird die Fremdsteuerung (nicht nur die individuelle, sondern auch die strukturelle) in humanen Grenzen zu halten sein“ (54 f.).

Wie die bisherigen Textproben zeigen, ist der Stil des Verfassers ausführlich; prägnante Wiederholungen und Zusammenfassungen erwecken den Eindruck leichter Verständlichkeit. Das Kapitel über das Motivieren jedoch zeigt — durchaus wirklichkeitsgerecht — so viele Nuancen und Probleme, daß einen der Mut verläßt. Am besten geht man wohl in einen Kurs von Rupert Lay.

Im folgenden wird versucht, den Hauptteil anhand einiger von Lay hervorgehobener Merksätze vorzustellen.

1. Probleme von Fremd- und Eigensteuerung

- „Außensteuerung darf niemals die kritische Instanz des Gesteuerten ausschalten“ (44).
- „Führe nicht gegen den Anspruch des Überich des Geführten“ (52).
- „Führen heißt, die Autonomie und Initiative der Mitarbeiter zu entfalten und zu fördern“ (59).
- „Sie haben das Recht, sich nicht zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, wenn Sie es nicht wollen“ (69).
- „Sie haben das Recht, Ihre eigenen Angelegenheiten für wichtiger zu halten als die anderer Menschen oder Institutionen“ (69).
- „Sie haben das Recht, Fehler zu machen und sich für nicht schuldig zu halten, wenn Sie bereit sind, die Verantwortung für die Fehler zu übernehmen“ (73).

Noch zahlreiche ähnliche, für konventionell Erzogene überraschende Merksätze dienen dem Training der Eigensteuerung.

2. Einige Überlegungen zum Thema Motivation

- „Führen ist auch ein Vermeiden von Demotivation“ (104).
- „Motivieren bedeutet Festlegen und Modifizieren von gruppenspezifischen Bedürfnis- und Erwartungsstrukturen und -inhalten“ (115).
- „Motivieren setzt meist voraus eine modifizierende Koordination konkurrierender Erwartungen“ (116).
- „Führen setzt die Fähigkeit zum Kompromiß voraus“ (117).
- „Niemand ist langfristig gegen den Anspruch seiner Bedürfnisse und Erwartungen zu motivieren“ (118).

„Motivieren will also gelernt sein. Die vorhergehenden Abschnitte haben nicht zum Ziel, das Thema unnötig zu problematisieren. Sie wollen nur deutlich machen, daß der ‚Common sense‘ keineswegs ausreicht, um auch in schwierigen Situationen richtig zu motivieren“ (142). Die folgenden zehn Gebote sind leicht zu erfassen, im Bewußtsein aller dabei möglichen Zusammenhänge jedoch sehr schwer auszuführen.

3. Einige Bemerkungen zum Thema Kommunikation

- „Der Sprechende sendet eine Fülle von Botschaften, die meist nur teilweise vom Hörenden wahrgenommen und verarbeitet werden. Je

- nach der Art der Botschaft unterscheiden wir: Information, Selbstdarstellung (Selbstmitteilung), Kommunikation und Appell“ (149).
- „Der Mut zur Selbstdarstellung ist Voraussetzung jeder gelingenden verbalen Interaktion“ (159).
 - „Verwechseln Sie selbst niemals Informations- und Kommunikations-ebene. Trainieren Sie sich, daß Sie solche Verwechslungen beim Partner schnell erkennen und sich darauf einstellen“ (171).
 - „Appelle gegen emotionale Stimmungen sind sinnlos“ (183).
 - „Die Fähigkeit, zu führen durch das Wort, ist weitgehend abhängig von der Fähigkeit, Störungsquellen im verbalen Interaktionsgeschehen zu bemerken und zu beheben“ (189).
 - „Wer führt, braucht Feedback“ (203).
4. Praktische Führungsdialektik
- Hier statt der bisherigen Zusammenfassung die Teilüberschriften:
1. Postulat: Richtiges Zuhören — Geduldiges Zuhören — Genaues Zuhören — Analytisches Zuhören.
 2. Postulat: Richtiges Darstellen — Verständliches Sprechen — Vermeiden überflüssiger Redundanzen — Einheit von Inhalt und Ausdruck — Einstellen auf Sprachstil (Code).
 3. Postulat: Einstellen auf andere — Organisation und Gruppe — Gruppenprozesse — Führen als Gruppenbeeinflussung.
 4. Postulat: Richtiges Fragen — Unrichtiges Fragen — Richtiges Fragen. „Führung ist stets Menschenführung.

Diese aufs erste trivial anmutende Notiz will besagen, daß das Führen durch das Wort stets mit dem ganzen Menschen, einschließlich seiner privaten und Gruppenbedürfnisse zu tun hat, und nicht nur mit dem ‚Mitarbeiter‘. Die Beschränkung des führenden Interesses ausschließlich auf die Funktion des Mitarbeiters als Mitarbeiter kann bald zu völligem Versagen alles Führungsinstrumentars führen“ (249).

E. Buchinger

Anton Burghardt

EINFÜHRUNG IN DIE ALLGEMEINE SOZIOLOGIE

3. völlig neubearbeitete Auflage, WiSo-Kurzlehrbücher, Reihe Sozialwissenschaft, Verlag Franz Vahlen, München 1979, XVIII + 246 Seiten

Vorliegender Band ist (wie in der Auflagenangabe festgehalten) eine völlig überarbeitete und weitgehend neutextierte Ausgabe der „Allgemeinen Soziologie“ des bekannten, an der Wiener Wirtschaftsuniversität lehrenden Sozialwissenschaftlers.

Diese Neufassung, in nicht zuletzt auch didaktisch bewußter Aufmachung nach Art eines Kompendiums, präsentiert sich somit als gereifte Frucht langjähriger Forschung des Autors auf seinem Fachgebiete. Sie darf

in zweifacher Hinsicht gewissermaßen als ein „Vermächtnis“ des in absehbarer Zeit aus dem akademischen Lehramte scheidenden Gelehrten angesehen werden; einmal, als das konzentrierte, von unwesentlichem Geröll und Beiwerk geläuterte Ergebnis eines Bemühens, „den Stoff der Soziologie ... in seinen Elementen bei gleichzeitiger Bedachtnahme auf die Erkenntnisse der empirisch orientierten Sozialforschung darzustellen“ (Vorwort); zum zweiten, als eine in souveräner Beherrschung des Gegenstandes vor allem begrifflich wie auch theoretisch klärende Durchholung dieses so umfassenden — vielfach ideologiebehafteten und damit in der Darstellung oft einseitig projizierenden — Stoffgebietes zu liefern.

Das erste Kapitel bietet in kaum überbietbarer Knappheit eine Einführung in den Gegenstand, einschließlich der Abgrenzung des einschlägigen „Instrumentariums“ nebst einem methodologischen Exkurs zur Werturteilsfrage; weiters eine Behandlung von Wesen und Charakteristik sozialer Daten sowie schließlich eine Sichtung der wesentlichen Richtungen in der Soziologie, differenziert sowohl nach Forschungszielen als nach Allgemeinheitsgrad in der Forschungsorientierung.

Die folgenden Kapitel (II bis IV) befassen sich, z. T. in kategorialer Weise, zunächst mit sozialen Gesetzen und Gesetzmäßigkeiten; daraus folgernd sodann mit den Wesensmerkmalen und Ausprägungsformen sozialen Verhaltens und damit wiederum im Zusammenhang mit dessen grundlegenden „Kommunikationsinstrumenten“ (13 ff.), deren Spektrum vom profanen Bereich etwa moderner Werbung bis zum Symbolhaften bzw. Sakramentalen reicht.

Nach diesen mehr einführend aufbereitenden Abschnitten bilden die Folgekapitel (V bis X) einen weiteren, logisch gefügten Schwerpunkt des Werkes, beginnend mit dem Phänomen der „Sozialisierung“, welches in der Sicht des Autors „objektiv ein Lehr- und gegengleich ein Lernprozeß“ ist, „in dessen ... Ablauf Sozialisatoren ... tradierte Wert- und Verhaltensweisen ihres Milieus — in Form von Informationen — zu vermitteln suchen“ (45). Eine begriffliche Abgrenzung und Interpretation von „Kultur“ als gesellschaftliches Phänomen (als „relativ koordinierte und überwiegend in Symbolen ausgewiesene Gesamtheit der im Lebensbereich sozialer Großsysteme ... von Generation zu Generation weitergegebenen Verhaltensmuster“, 59); weiters die Problematik sozialer Steuerung, die Deutung von „Ideologie“ (einschließlich deren konkreten Ausformungen) als soziologisch geprägte Erscheinung; schließlich die Befassung mit der Frage von Position, Rolle oder Status und deren Merkmalen innerhalb der Gesellschaft sowie daraus z. T. wiederum sich ableitenden sozialen Anomien (im Sinne von abweichendem Verhalten bei jeweils gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, 105 ff.) und sozialen Konflikten runden in gebotener Darstellung sich zu einem mehr oder weniger geschlossenen, zusammenhängenden Ganzen.

Die folgenden, von der Thematik her gesehen sehr zentralen und wesentlichen Kapitel (XI und XII) behandeln in ungemein komprimierter Darstellung die „sozialen Gebilde“, ausmündend in eine Betrachtung sozialer Strukturen und — als gewissermaßen dynamischen Aspekt hiezu —

deren Wandel. Der Verfasser unterscheidet folgende Grundtypen von Gebilden: „Primärgebilde“ (wie Ehe, Familie, Nachbarschaft etc.), „körper-schaftliche Sozialgebilde“ (wie Gemeinde, Stadt, in deren wiederum spezifischen Merkmalen) und „Sekundärgebilde“ (wie Institutionen und Verbände, teilweise auch mit kollektivistischem Gepräge).

Überhöht wird diese sehr grundlegende Gebildebetrachtung sodann mit der Darstellung umfassender sozialer Systeme und Strukturen (Kap. XIII und XIV), im besonderen der „Gesellschaft“ als solcher — damit zugleich auch als Gegenstand der Soziologie schlechthin (161 ff.). Dem folgt (Kap. XI und XVI) eine einschlägige Auseinandersetzung mit Führung, Elitenbildung und Autorität als soziale Phänomene (183 ff.) und eine daran folgerichtig sich schließende, sehr dichte Diskussion von Macht, Herrschaft und Staat (insbesondere in seiner Funktion als gesellschaftlicher Ordnungs-bzw. Machtträger, 202 ff.) mit einer in dem Zusammenhang unmittelbar auch politisch aktuellen (obzwar vielfach immer noch tabuisierten oder zumindest „gemiedenen“) begrifflichen Abgrenzung von „Staat“, „Nation“ und „Nationalismus“ (bes. 203 f.).

Die abschließenden Kapitel (XVII bis XIX) ranken schwerpunktmäßig sich um das gesellschaftswissenschaftlich ungemein vielschichtige, wohl auch vieldeutige Phänomen der Gruppe, dem der Verfasser zunächst mit einer grundlegenden Betrachtung zur „Soziologie der Gruppe“ zu Leibe rückt (205 ff.), gefolgt von einer sodann konkretisierenden Differenzierung in vorwiegend als „nicht organisiert“ zu bezeichnende Großgruppen (etwa „Masse“ und deren spezifische Begleitaspekte — wie Massenmedien, Massenstruktur, Massenkommunikation, etc.) und in „relativ organisierte“ Großgruppen (wie Kasten, Stände, Klassen).

Das Werk in seiner inhaltlichen Fülle und Dichte im Rahmen einer Rezension auch nur einigermaßen ausschöpfen zu wollen, gleiche einem unseriösen Unterfangen. Daß es dem Verfasser gelang, die umfassende Thematik des Gegenstandes in das Korsett von nur wenig über 200 Seiten zu zwängen, zeugt mehr vielleicht als alles andere von der souveränen Beherrschung seines Fachgebietes. Als Lehrbuch, das in seinem Anspruch über eine bloße „Einführung“ zweifellos weit hinausgeht, vermag es einerseits dem Studierenden eine rahmengebende und zugleich überschaubare Wegweisung mit wohlthuend klaren Begriffsabgrenzungen zu einem, schon von der Fülle des Stoffes her, nicht einfach zu bändigenden Wissensgebiet zu vermitteln; es bietet andererseits aber in seiner detaillierten Aufbereitung auch dem weniger unmittelbar Befäßen, nicht zuletzt dem mit gesellschaftlichen Problemen und Phänomenen unentrinnbar immer wieder konfrontierten Praktiker, einen wertvollen Orientierungsbehelf, der für ganz spezifische Fragen im Stile eines Kompendiums auch als einschlägiges Nachschlagewerk sich eignet.

Ein ausführliches Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums auf aktuellstem Stand (229 ff.) sowie sorgfältig aufbereitete Personen- und Sachregister (239 ff.) beschließen diesen in jeder Hinsicht bedeutsamen und wissenschaftlich wohlfundierten Beitrag zum Gegenstand der „Soziologie“.

J. H. Pichler